5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Völkergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312, 1218, 1355, 423. Hauptfiliale: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1405). — Verantwortlich für die Redaktion: Otto Petz in Halle S.

Nummer 458 — Halle, Sonnabend den 27. November — 1915

Griechenland und der Vierverband.

Die nutzlose Zerstörungswut der Italiener vor Görz. — Das ganze Amselfeld von unseren Truppen besetzt. — Rußland und Rumänien.

Das brennende Görz.

K. und k. Kriegspressequartier, 25. November. Schon auf der Straße bei Doccia Draga sieht man das flammende Rot über der Stadt Görz. Unablässig brüllen die Geschütze. Die Podgora ist ganz in weiße Rauchwolken gehüllt, und im Talkessel davor brennt die Stadt an vielen Ecken. Schon bei St. Peter beginnt das Werk der Zerstörung. Die Granaten der letzten Tage fielen zwischen die schönen, hohen Zypressen des Friedhofes an der Straße. Es ist ein tragisches Schauspiel, die schöne weiße Gartenstadt, von qualmenden Trümmern, aufgerissenen Löchern, zerfetzten Fassaden entstellt, wiederzusehen. Der Ruf „Feuer" fast viele Male des Tages durch das menschenleere Görz. Es ist auch immer bald Hilfe zur Stelle. Die Görzer Feuerwehr hat aus den umliegenden Ortschaften Verstärkung erhalten, daß die italienischen Brandgranaten sind eben rascher. Während man in der einen Straße noch mit dem Löschen beschäftigt ist, flammt in der nächsten ein neuer Brand auf. Einzelne Häuser konnten nicht mehr gerettet werden. Das Bombardement hat bisher 1300 Häuser schwer beschädigt. Hundert sind teils niedergebrannt, teils total zerstört. Während der dritten Isonzoschlacht, ehe die direkte Beschießung der Stadt begann, waren von den 35 000 Einwohnern, die Görz im Frieden haben mag, noch 14 000 in der Stadt zurückgeblieben. Erst als die Bevölkerung zur Erkenntnis kam, daß die italienischen Granaten nunmehr die Stadt selbst suchen, packten viele ihre notwendigsten Sachen zusammen und flüchteten in die kleinen Ortschaften der Gegend des Wippachtales. Doch auch hier finden die Flüchtlinge wenig Ruhe; denn italienische Flieger bewerfen die Dörfer unausgesetzt mit Bomben. (B. L.-A.)

•

Allgemeiner Rückzug der Franzosen in Mazedonien.

Genf, 26. November. Eine Depesche des „Petit Parisien" aus Saloniki besagt, daß die französische Heeresleitung am Mittwoch den allgemeinen Rückzug der französischen Truppen von Kriwolec über Kavardar und Demir Kopu angeordnet hat. Vor ihrem Abzug zerstörten die Franzosen alles, was sie nicht mitnehmen konnten. Alle Magazine und die Bahnlinie werden in die Luft gesprengt. König Nikita siedelte nach Skutari über, seine Familie wird in Cetinje bleiben. (Berl. Tagebl.)

Der Kampf um Monastir.

Von der russischen Grenze, 26. November. In den letzten Tagen gingen von Saloniki in beschleunigtem Maße neue englische Truppenformationen mit starker Artillerie in die Gegend von Monastir ab, um das weitere Vordringen der Bulgaren zu verhindern. Auch die Bestände an Gewehrmunition und Munition gaben diesen für Monastir bestimmten Hilfstruppen Munition ab. Von Rebrovo her wird starker Artilleriekampf gemeldet. Die Bulgaren bereiten sich offenbar vor, auf diesem Punkte zur Offensive überzugehen. In den letzten Tagen sind wieder neue Truppen in Saloniki gelandet worden. Wie übereinstimmend gemeldet wird, sind die Kämpfe mit den Bulgaren äußerst erbittert. Die Bulgaren machen nur in wenigen Fällen Gefangene. Die nächsten Tage müssen eine höchst bedeutsame Wendung der Lage auf dem Balkan herbeiführen, denn serbische Truppen kämpfen zum Teil bereits in nächster Nähe der griechischen Grenze und es ist nicht unwahrscheinlich, daß serbische oder Ententetruppen über die Grenze abgedrängt werden. (Nat.-Ztg.)

Bulgarischer Einspruch gegen die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen.

(W. T. B.) Sofia, 26. November. (Agence Bulgare.) Die bulgarische Regierung hat neuerdings bei den Regierungen der neutralen Staaten gegen die Verwendung von Dum-Dum-Geschossen durch die Engländer und Franzosen Verwahrung eingelegt und gedroht, Wiedervergeltungsmaßregeln zu ergreifen.

Teilweise Demobilisation der griechischen Armee.

Lu[illegible] 26. November. Im heutigen Ministerrat in Rom [illegible] Sonnino Bericht über die Lage in Griechenland, die sehr befriedigend sei. Das serbische Heer habe nunmehr völlige Rückzugsfreiheit nach Griechisch-Mazedonien oder über Ochrida nach Epirus und Albanien. Ebenso gewährleiste Griechenland der Entente ausgedehnteste Aktionsfreiheit auf griechischem Gebiet einschließlich der Eisenbahnen und Telegraphen. Auf der Demobilisierung des griechischen Heeres werde der Vierverband allerdings unbedingt bestehen. Tatsächlich habe Griechenland versprochen, in wenigen Tagen eine teilweise Demobilisierung vorzunehmen, um damit der Entente einen Beweis seiner friedlichen Gesinnung zu geben. Der Ministerrat verhandelte alsdann über die Balkanpolitik im allgemeinen und gelangte zu dem Schlusse, daß durch das Nachgehen Griechenlands die Lage für die Entente erheblich gebessert sei und daß die Entente nunmehr mit Beihilfe Italiens den Bulgaren und Deutschen entscheidende Schläge beibringen könne. Endlich erwog der Ministerrat die unerwünschte Wahrscheinlichkeit einer österreichisch-deutschen Besetzung Albaniens, welche Italien mit großer Sorge erfülle. Allein die Entente habe die Sachlage bereits ins Auge gefaßt und im Einverständnis mit Italien Abwehrmaßregeln getroffen. Zumal Italien habe alles Interesse, der neuen Gefahr zu begegnen. Der „Corriere della Sera" äußert sich indessen über die Haltung Griechenlands sehr skeptisch. Er meint, Griechenland lauere nur auf eine gute Gelegenheit, um der naiven Entente in den Rücken zu fallen. (Berl. Tgbl.)

Genf, 26. November. Die zwischen dem griechischen Kabinett und der Entente erzielte Verständigung besteht sich Meldungen Lyoner Blätter aus Athen zufolge auf folgende Punkte: Griechenland verspreche, die übertretenden serbischen oder Ententetruppen nicht zu entwaffnen, ihnen Handlungsfreiheit zu lassen, gewähre ferner Erleichterungen für die Benutzung der griechischen Telegraphen- und Bahnlinien, auch der Konstantinopeler Linie. Die Vereinbarungen über weitere Einzelfragen seien noch in der Schwebe. Griechenland habe die Versicherung erhalten, daß die Ententemächte die bisher besetzten Gebiete zurückgeben werden. Dem Athener Blatte „Embros" zufolge steht die Demobilisation von fünf griechischen Jahrgängen bevor. (Berl. Tagebl.)

Blockade trotz Dementi.

London, 26. November. „Daily Telegraph" schreibt in einem Leitartikel: Das amtliche Dementi der Blockade Griechenlands ist natürlich Wort für Wort richtig, es bestreitet aber nicht, was zu bestreiten unmöglich ist, daß die Ententemächte eine friedliche Blockade über Griechenverhängten. (B. L.-A.)

Englische Uebergriffe.

Konstantinopel, 26. November. Nach Saloniki gereiste und hierher zurückgekehrte Griechen erzählen entrüstet von den Mahregeln, welche die Engländer anwenden, um die Nationalität der eintreffenden Fremden festzustellen. Die englischen Agenten nähern sich den Ankommenden unter der Angabe, griechische Kontrollbeamte zu sein und fordern Vorzeigung der Ausweispapiere. Deshalb wird den Reisenden gesagt, nur denjenigen Personen die Pässe vorzuzeigen, die imstande sind, ihre Beamtenlegitimation nachzuweisen. (B. L.-A.)

Rußland und Rumänien.

Die russische Balkan-Armee.

Von der russischen Grenze, 26. November. Die Bildung der russischen Balkanarmee ist nun so ziemlich beendet. Wie angegeben wird, sind im Gouvernement Odessa sieben Armeekorps zusammengezogen. Ein Teil dieser Truppen besteht aus Reichswehrformationen, der andere Teil ist der russischen Front entnommen worden. Da die Kavallerie recht zahlreich vertreten sein soll, ist nicht anzunehmen, daß es sich um Landungsoperationen bei dieser Armee handeln soll. Kuropatkin ist bereits in Odessa eingetroffen. Wie aus guter Quelle verlautet, findet augenblicklich zwischen der russischen und rumänischen Regierung ein wichtiger Meinungsaustausch statt. (Nat.-Ztg.)

Die Stimmung in Rumänien.

Bukarest, 25. November. Das Blatt „Inainte" beschäftigt sich in einem Artikel mit der Niederlage Serbiens und schreibt: Die serbische Tragödie ist ergreifend; Serbien steht allein ohne Hilfe. Der König irrt umher, was an König Lears Tragödie erinnert. Aus dieser Lehre für kleine Staaten geht hervor, daß Rumänien auf sich selbst angewiesen ist. Der Vierverband will von uns nur Opfer, bisher gelang es uns aber, jedem Abenteuer auszuweichen. Wir hoffen stark zu sein und in das blutige Drama nicht verwickelt zu werden.

Bratianus Blatt, die „Indépendence Roumaine", in Bukarest, schreibt: „Serbien, geopfert auf dem Altar des Vierverbandes, mag jetzt mit Trauer an die bezeichnenden Worte denken, die Sir Edward Grey im Jahre 1913 durch Herrn Mihiu, unseren Gesandten in London, an uns richtet:

Die kleinen Staaten müssen es um jeden Preis vermeiden, einen europäischen Krieg hervorzurufen, denn sie sind in Gefahr, die Kosten zu bezahlen. (Siehe rumänisches Grünbuch Nr. 105.)

Das ist der große Fehler, den Serbien, geschlagen, aber heroisch, büßen muß: Es hatte ganz die Mahnung des britischen Foreign Office von 1913 vergessen." (Tägl. Rundsch.)

Ein russisches Ultimatum in Sicht.

Bukarest, 26. November. Das Blatt „Inainte" bringt eine Enthüllung, die das größte Aufsehen macht. Darnach soll Take Ionesku in einer Konferenz dem russischen Gesandten den Rat gegeben haben, Rußland solle Rumänien ein Ultimatum stellen, worauf der Gesandte in einer Chiffredepesche nach Petersburg tatsächlich diesen Vorschlag der russischen Regierung empfohlen haben soll. Aus der Umgebung Take Ionescus wird sogar behauptet, daß er den Wortlaut der betreffenden Note selbst verfaßt habe. Das Ultimatum, das in 8 bis 10 Tagen eintreffen dürfte, werde die Zulassung des Durchmarsches russischer Truppen fordern, andernfalls Rußland ihn mit Gewalt erzwingen würde. „Inainte" nennt diese Handlungsweise Ionescus einen Hochverrat. (Tgl. Rdsch.)

Das Los der Kriegsgefangenen in Serbien.

(W. T. B.) Wien, 26. November. Das Wiener Rote Kreuz erhielt ein Telegramm des serbischen Kommandanten aller Kriegsgefangenen, datiert Prizrend, 18., das mitteilt, daß er alle Kräfte aufwende, um zugunsten der Kriegsgefangenen, deren Los ihm am Herzen liege, alles zu tun, was die Umstände erlauben.

Pasitsch mitschuldig an der Ermordung des Erzherzogs Ferdinand.

Budapest, 26. November. „Az Est" läßt sich von seinem Kriegsberichterstatter Roda Roda drahten: Bei der Einnahme des Sandschaks verblieb der dortige Rechtsanwalt Dr. Radulowic, ein bekannter serbischer Politiker am Orte. Ich machte seine Bekanntschaft, und er erklärte mir, daß er als Nationalliberaler gegen den Krieg war. „Der Hauptanstifter des Krieges ist Pasitsch, der wesentlich auch an der Mordtat in Serajewo beteiligt war. Wenn Sie Beweise dafür haben wollen, finden Sie sie jetzt in den Belgrader Staatsarchiven. (D. Tgs.-Ztg.)

Kitchener in Rom.

(W. T. B.) Bern, 26. November. Kitchener ist heute früh, wie „Secolo" meldet, aus Brindisi ankommend, in Rom eingetroffen. Im Verlaufe des heutigen Tages hatte er mit Sonnino eine Unterredung. Er wird sich in einigen Tagen ins Hauptquartier begeben, um mit Cadorna zu unterhandeln und mit dem König zusammenzutreffen.

•

Ein türkischer Tagesbericht.

(W. T. B.) Konstantinopel, 26. November. Das Hauptquartier teilt mit: An der Irakfront ließ der Feind am 22. und 23. November nördlich von Korna und am Tigris, westlich von Kutulamara, unter Einsetzen der Kanonen von zehn Kriegsschiffen seine neuen Verstärkungen gegen unsere vorgeschobenen Stellungen in dieser Gegend vorgehen. Unsere Vorruppen fügten dem Feinde sehr bedeutende Verluste an Toten zu und zogen sich dann auf ihre Hauptstellungen zurück. Der Feind versuchte seine Angriffe weiter vorzutragen. Sein Versuch scheiterte aber. Unsere Truppen gingen zum Gegenangriff über und nahmen dem Feind ein Maschinengewehr, 2 Munitionswagen und einige Gefangene ab. Ferner erbeuteten wir dort ein viertes feindliches Flugzeug.

Zur Lebensmittelfrage.

(W. T. B.) Berlin, 26. November. Der Beirat der Reichs-Prüfungsstelle für Lebensmittelpreise trat in seinem Ausschuß für Milch, Butter, Käse und Eier heute vormittag unter dem Vorsitz des Ministerialdirektors Lusensky zu seiner dritten Sitzung zusammen. In einer eingehenden Aussprache über die Verbrauchsregelung der Butter und sonstigen Fette wurde festgestellt, daß von einer allgemeinen Butternot keine Rede sein kann. Für die Behandlung der Schwierigkeiten, die sich an einzelnen Stellen in der Butterversorgung ergeben haben, wurden verschiedene durchführbare Vorschläge gemacht. Auch über die Vorteile und Nachteile der Einführung von Butter- und Fettkarten für das ganze Reich wurde eingehend verhandelt. Uebereinstimmung herrschte in der folgenden Erörterung über die Grundsätze zur Regelung der Herstellung und Preisgestaltung von Käse. Bei der weiteren zur Besprechung gestellten Frage der Regelung des Eierverbrauchs und der etwaigen Festsetzung von Höchstpreisen für Eier bestand Uebereinstimmung, daß weder eine Verbrauchsregelung noch eine Preisfestsetzung von Reichswegen zurzeit zweckmäßig sei.

Frankreichs erster 8 Milliarden-Kredit für 1916.

(W. T. B.) Paris, 26. November. Finanzminister Ribot hat der Kammer einen Gesetzentwurf vorgelegt für die Erlangung vorläufiger Kredite in Höhe von 8 172 817 000 Franken für das erste Vierteljahr 1916. In der Begründung erklärte Ribot, daß die Finanzlage Frankreichs keineswegs beunruhigend sei, da es Frankreich gelungen sei, während der 16 Kriegsmonate alle Ausgaben, so erheblich sie auch waren, zu decken, ohne den Kredit der Banque de France anzutasten und den Steuerzahlern neue Lasten aufzuerlegen. Ribot fuhr fort: Zum ersten Male haben wir die Einzahlungen auf eine Rentenanleihe eröffnet, die die Mittel für die nächsten Monate sichern wird. Wir können mit Zuversicht in die Zukunft blicken, da wir sicher sind, daß das Land unerschütterlich gewillt ist, vor keinen Anstrengungen und keinem Opfer zurückzuschrecken, um den endgültigen Sieg zu erreichen.

Ssasonow als Opfer der Reaktion.

Genf, 26. November. Der gewöhnlich sehr gut unterrichtete Petersburger Berichterstatter des „Temps" kündigt den bevorstehenden Rücktritt Ssasonows an. Die Gründe dafür liegen nicht eigentlich auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, aber der russische Minister des Aeußern sah sich in seinen Beziehungen zur Diplomatie der befreundeten Westmächte durch das reaktionäre Regime der Kabinettsmehrheit kompromittiert. Er habe sich ferner durch sein Eintreten für die Duma im Ministerrat persönliche Gegner geschaffen, die ihrerseits auf seinen Sturz hinarbeiteten. Es ist anzunehmen, daß Ssasonow vor der Duma nicht mehr erscheint. (Voss. Ztg.)

Fleischnot in Petersburg

(W. T. B.) Petersburg, 26. November. „Birschewija Wjedomosti" schreibt: Es besteht leider keine Aussicht, genug Fleisch für Petersburg zu beschaffen, da der kommandierende General der Sudarinee die Ausfuhr von Fleisch aus dem südwestlichen Rußland verboten hat. Auch an anderen fleischreichen Stellen sind solche Verbote erlassen worden. Die Petersburger haben nur noch Hammelfleisch.

Amerikanische Friedensbemühungen.

Kopenhagen, 26. November. Telegrammen aus Neuyork zufolge wollen die amerikanischen Frauen eine Massenbewegung für den Frieden einleiten. Jede einzelne Frau in der Union, die Mitglied der Bewegung ist, soll Wilson telegraphisch ersuchen, die Vermittlerrolle im Kriege zu übernehmen. 10 000 Dollar für Telegrammkosten stehen bereits zur Verfügung. Gleichzeitig will der Millionär Henry Ford eine Friedensexpedition nach Europa unternehmen und versuchen, eine Beendigung des Krieges herbeizuführen. Ford will dazu den dänischen Dampfer „Oscar II" chartern, und mit amerikanischen Friedensfreunden im Dezember nach Europa reisen. Die edel amerikanische Auffassung, daß ein Amerikaner mit Geld einfach alles durchsetzen könne, was er sich vornimmt, kommt auch in diesem merkwürdigen Projekt des Herrn Ford zum Ausdruck. Er bildet als Typ den friedlichen Gegenpol zu dem weit stärker verbreiteten amerikanischen Typ, dessen Devise der kühne Satz ist: „We can lick the whole world", wir können die ganze Welt verprügeln. (B. Z.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191511271/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 26. Novbr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Auf vielen Stellen der Front Artilleriekampf; sonst nichts **Wesentliches.**

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg. Ein Versuch der Russen, die Misse bei Pulpe zu überschreiten, wurde vereitelt. Feindliche Angriffe bei Versemünde und auf der Westfront von Dünaburg sind abgeschlagen.

Heeresgruppen des Generalfeldmarschalls Prinzen **Leopold von Bayern und des** Generals v. Linsingen. **Nichts Neues.**

Balkan-Kriegsschauplatz:

Südwestlich von Sienica und Mitrovica wurden feindliche Nachhuten, die sich an diesen Stellen noch vor der Front der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hielten, geworfen.

Oberste Heeresleitung.

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 26. November. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Lage im Görzischen hat sich nicht geändert. Der heftige Kampf dauert fort. **Wiederholte Angriffe des Feindes gegen den Abschnitt von Oslavija scheiterten. Am Nordhange** des Monte San Michele war das Gefecht **nachts** noch im Gange. Ein Angriff auf den Gipfel **dieses Berges wurde durch unser Feuer erstickt. Vorstöße** gegen den Raum von San Martino wurden abgeschlagen.

Je deutlicher die Italiener die Nutzlosigkeit **auch ihrer jüngsten** Offensive erkennen müssen, desto häufiger **fallen schwere Bomben und Brandgranaten in die Stadt** Görz, die **nun planmäßig in Trümmer geschossen wird. Täglich steigt die Zahl der abgebrannten und zerstörten Häuser und Kirchen. Der bisherige Schaden an Baulichkeiten ist mit 25 Millionen Kronen zu bewerten, der an Privateigentum, Kunstwerken und Sammlungen überhaupt nicht abzuschätzen.**

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die an der oberen Drina kämpfenden k. u. k. Truppen drängten den Feind über den Goles und den Kozara-Sattel zurück und nahmen Gajnice. Auch auf der Giljeva-Planina, südwestlich von Sienica wurden die Montenegriner von unseren Bataillonen geworfen. Südlich von Novipazar erstiegen unsere Kolonnen die Mokra-Planina.

Südwestlich von Mitrovica vertrieben wir eine serbische Nachhut. Das Amselfeld ist völlig im Besitz der Verbündeten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Bei Illuxt und Mitau.

I. Der Kohlenmeiler.

Jelowka, 31. Oktober 1915.

Seit gestern früh donnerten die Kanonen vor Illuxt und am Ilsensee unaufhörlich. Kürzlich behauptete ein Berichterstatter aus dem Westen, sie donnern nicht, sondern bellen; und ich möchte fast nach Frankreich fahren; um es mit meinen eigenen Ohren zu hören. Denn hier hat ihre Stimme nicht die geringste Aehnlichkeit mit der eines Hundes. Hier donnern sie ganz rechtschaffen wie seit Jahrhunderten, und leider ähnelt auch ihre Wirkung mehr dem einschlagenden Blitz als dem Biß eines Hundes. Ihr Donnern klingt deutlich durch das Schneetreiben herüber; denn seit einer Woche liegt der Winter über dem Lande. Heute nachmittag ließ der Frost nach, und in dem feuchtgrauen Nebel, der herabsinkt, erstirbt allmählich der ferne Schlachtenlärm.

Eben in der Dämmerung ging ich über das Feld nach der Wiesenschlucht hinab, hinter der prachtvolle Fichten in langen Schleppkleidern gruppenweise vor dem Walde stehen. Ein Meilerhaufen qualmt dazwischen, es tropft aus den Baumkronen, während ich den schmalen Waldstreifen durchschreite. Vor mir breitet sich ein runder Ackerhügel mit einer einsamen Kiefer, deren Aeste wie eine zackige Fahne nach einer Seite stehen. Auf der Höhe brennt ein Lagerfeuer vor einem Bauernhof. Ein Artillerist schiebt große Klötze in das Feuer, das mit mannshoher Flamme brennt. Es sind zehn Mann bei einem Pferdelazarett auf dem Hofe, für die will er Abendbrot in dem Flammenmeer kochen. Einen fetten Ochsen könnte man darin braten. Wenn man einen fetten Ochsen hätte, und einen Spieß dazu, und einen tüchtigen Koch, der ihn sachverständig zu drehen verstünde. Dort auf den Hügeln haben sie nur Kuhfleisch und Kartoffeln in den Kesseln, denn sie sind überall am Kochen, an den über die Hügel hingestreuten Häusern, in denen sie im Quartier liegen. In der Schlucht schöpfen sie Wasser, einzeln und zu zweien steigen sie mit ihren Eimern von verschiedenen Seiten herab, denn bei den meisten Häusern sind keine Brunnen. Die rotgoldenen Feuer sind die einzige Farbe unter dem bleischweren Novemberhimmel. Am nächsten Gehöft haben sie einen Windschutz aus jungen Fichten vorgebaut, der wie der Stand eines Christbaumhändlers aussieht. Zwei bis drei Mark müßte man für das Stück in Potsdam zahlen, so schön sind die Bäumchen gewachsen. „Wir haben keine Stube, sagen sie, da machen wirs uns hier gemütlich, bis der Unterstand fertig ist.“ Auf dem folgenden Hügel hat ein moderner Bauer gehaust. Ein großes Windrad dreht sich dort im schwachen Luftzug und treibt eine Hausmühle. Wenn der Wind stärker geht, treibt es die Dreschmaschine. Auch eine Pumpe, denn dieser Hof hat einen Brunnen. Eine wunderschöne wechselvolle Landschaft. Fruchtbarer Acker zwischen den Wäldern und Wiesen. Man sieht es an dem starken Baumwuchs, den großen Rüben, deren Blattkronen der Schnee herunterdrückt und an den weißen, glattschaligen Kartoffeln, die so riesengroß sind, daß sie unzerschnitten in der Mitte nicht gar werden.

Auf dem Rückweg besuchte ich die Köhler. Es ist ein Kommando von 30 Mann mit drei Unteroffizieren und einem Feldwebel, aus verschiedenen Regimentern. Einige zwanzig fällen Bäume (es dürfen nur kranke Stämme dazu verwendet werden), zersägen und spalten das Holz, während die andern den Meilerhaufen setzen und darüber wachen, daß die Flammen die Erddecke nicht durchbrechen. Oder sie stechen Luftlöcher hinein, falls das unterirdische Feuer zu ersticken droht. Bis der dicke Pfeifenkopf nach zehn bis zwölf Tagen ausgeraucht hat. Dann wird er zerschlagen, und der verkohlte Inhalt wandert auf allerhand Kompagnie- und Schwadronswagen zu den Schützengräben und Unterständen hinaus. Denn die Holzkohlen wärmen, ohne zu rauchen, und verraten die Stellung nicht. Die Köhler haben sich einen Unterstand gebaut, der mindestens so behaglich wie meine derzeitige Wohnung, und noch dazu mit dem Vorteil, daß **der Wind das Licht nicht ausbläst, wenn man es zufällig an eine Wandritze hält.**

Der Oberköhler aus dem Tarnowitzer Kreise klettert in Holzpantoffeln auf den Meilerhaufen, um sich die Stiefelsohlen nicht zu versengen, und freut sich, als ich ihn in seinem heimischen Dialekt anrede. Aber die Holzpantoffeln können gegen den Soldatenrock nicht aufkommen. Seine Kriegserinnerungen erzählt er deutsch: „In den Karpathen, vorigen Winter, das war ja schon zum Verzweifeln. Immer bis an die Patronentaschen im Schnee, und kalt. Nu da haben ja viele ihre Beene erfroren. Hier, da is ja schön.“ Er ist höchst zufrieden mit seiner Lage. Satt zu essen, ein warmer Unterstand, eine gestopfte Pfeife . . . und nicht allzu nahe die russischen Geschosse, denn unser Oberköhler hat schon zweimal unliebsame Bekanntschaft mit ihnen gemacht.

II. Die Setterhündin.

Wir sind unterwegs nach Mitau, kommen im Dunkeln nach Subat. Uebernachten in einem Pastorat. In einem großen, halbdunkeln Zimmer sind Flüchtlinge aus Illuxt. Kinder liegen im Stroh, eine Frau mit verbundenem Kopf ist um sie bemüht, zwei Männer hocken im Winkel, und eine Alte erzählt, sie seien aus Illuxt hinausgegangen, als ihr Haus, eins der letzten, in Brand geschossen wurde. Kavallerie reitet durch den Ort, nachts um 2 Uhr marschiert ein Infanterieregiment in der Richtung auf Dünaburg hinaus. Andern Morgens zeigt sich der Ort im Regengrau. Kolonnen- und Bauernwagen mit Heu beladen fahren über den Platz vor unserm Hause, gegenüber sitzt eine alte Jüdin am Fenster, in dem Tabak, Schokolade, Weizengebäck und prachtvolle Aepfel ausliegen. Es sind noch zwei Töchter im Hause, die hinten in der Küche backen. Von dem Verkauf des Gebäcks und der geringen Ware ernähren sie sich. Das Dach des Hauses ist zum Teil eingefallen, der Regen dringt durch die Zimmer. „Warum reparieren Sie das Dach nicht?“ „Wir haben kein Geld . . . und jetzt, so lange der Krieg dauert . . . man weiß ja nicht, wie lange das Haus noch steht.“

Die Autos sind fertig, das Gepäck wird aufgeladen. Neben dem vordersten Wagen sitzt eine blonde Setterhündin, und sieht den Vorbereitungen gespannt zu. Als die Wagen anfahren, läuft das Tier mit. Es regnet, der Kot spritzt als graues Laken unter den Rädern vor, die Hündin jagt nebenher auf dem nassen Felde, mit gestrecktem Leibe und angstvollen Blicken, wenn der Wagen auf ebener Strecke mit dem vierten Gange hineilt. Sechs, sieben Kilometer rennt das Tier so mit. Als die Wagen an einem Kreuzweg halten, sitzt sie windelnaß am Straßengraben und sieht gespannt zu. Weiß Gott, was sich das Tier denkt! Es hat seine Hoffnung auf uns gesetzt in seiner Verlassenheit. Als ich es rufe, kommt es winselnd herbei, steigt mit den Vorderpfoten auf den Wagenschlag und sieht mich aus den hellbraunen Augen bittend an. Mir ist, als wenn der Schrecken dieser wilden Zeit in den Hundeaugen stünde. Als ich den Schlag aufmache, kommt sie herein, duckt sich triefend und zitternd zu meinen Füßen, und sieht sich ängstlich um, als der Wagen weiterfährt. Ich gebe ihr ein Stück altes Kommißbrot. Sie läßt es erst liegen, als sie aber merkt, daß ich nichts anderes habe, beginnt sie zu fressen, hastig und ängstlich, liest alle Krumen zwischen den Gepäckstücken auf, als wenn im nächsten Augenblick nichts mehr da wäre, und sie wieder hungernd und frierend an der Straße stünde.

An einem Bauernhof bleibt der Wagen stehen, ein kleines Getriebeteil ist gebrochen, und der Wagen wird zum Ausbessern zurückgeschickt. In dem Hause ist ein lettischer Bauer in den Vierzigern mit einer jungen Frau und zwei kleinen Kindern. Er spricht etwas deutsch und hat ein gutes Benehmen. In einer Ecke des Zimmers hängt ein Bild Kaiser Wilhelms I. Es ist ein Kulissenbild, wenn man es von rechts betrachtet, sieht man Bismarck, von links Kaiser Friedrich. Als ich mein Erstaunen äußerte, erzählt er, sein Herr habe es ihm geschenkt. Bis vor sechs Jahren sei er Kammerdiener in Petersburg gewesen. Nachdem er sich genügend Geld erworben, habe er das Gut gekauft und geheiratet. Er komme gut durch, das Land sei fruchtbar und der Krieg habe ihm hier abseits der Heerstraße Gott sei Dank noch nicht viel geschadet. Wir stehen neben dem Hause unter den Apfelbäumen, die Frau mit dem Jüngsten auf dem Arm steht dabei, und die blonde Setterhündin sieht mich groß an, als ich mich verabschiede. Kann sie nicht weiter mitnehmen. Es ist kein Raum mehr im Wagen. „Wollen Sie den Hund haben?“ frage ich den Bauern. „Ja, gern!“ Er faßt die Hündin am Halsband, die junge Bäuerin streichelt ihr den Kopf, während das Bild hinter dem Gartenzaun meinen Augen auf Nimmerwiedersehen entschwindet wie tausend Bilder dieser unaufhaltsam dahinfliegenden Zeit.

Rudolf v. Koschützki, Kriegsberichterstatter.

(Fortsetzung folgt.)

Zu den jüngsten Kämpfen um den Görzer Brückenkopf

Die Kämpfe in den Alpen.

Eine Schilderung der Isonzo-Kämpfe.

Ueber 500 000 Mann Verluste an Toten und Verwundeten, so schätzt der österreichische Generalstab den bisherigen Einsatz der Italiener in den Kämpfen um die Tiroler und Isonzo-Front. Man fragt sich, sind die Italiener wahnsinnig geworden, oder ist das die unabwendbare Vergeltung des Schicksals für den italienischen Treubruch? Lebhafte Schilderungen der Kämpfe auf diesem Kriegsgebiete entnehmen wir der Neuen Freien Presse, die wie folgt schreibt:

Der Gegner griff nie auf einmal den **Brückenkopf von Görz** in seiner ganzen Ausdehnung an, **sondern nur** immer einzelne Abschnitte desselben. Abgesehen von geringfügigen Plänkeleien, fanden derartige Teilangriffe statt am 27. und 28. Mai, am 6., vom 23. bis 26., am 29. und 30. Juni, dann vom 5. bis 7. und 18. bis 21. Juli. Gemeinsam allen Angriffen war die außerordentlich starke Artillerievorbereitung. Stundenlang bearbeiteten Kanonen aller Kaliber jenen Teil unserer Front, wohin der Feind den Angriff plante. Und als es ihm schien, daß unsere Deckungen zerschossen, deren brave Verteidiger, wenn nicht getötet, so verschüttet oder verwundet seien, wagte die Infanterie ihren Angriff. Die Italiener gingen entsprechend ihrem lebhaftem Temperament meist lärmend gegen die Leichenhügel vor: denn als solche sahen sie unsere stark zerschossenen Stellungen, namentlich anfangs, an. Wie bitter wurden sie enttäuscht. Unsere Gräben waren auch jetzt mit ruhiger, unerschütterter Infanterie besetzt, die den Gegner, sobald er im wirksamsten Schußbereiche war, mit wohlgezieltem Feuer empfing: dazu knatterten nicht minder treffsicher Maschinengewehre, und die Artillerie behagelte die herankommenden Reserven. Eine derartig robuste Einwirkung ging bisher über die Kraft der italienischen Infanterie. Nach kurzem Schwanken flutete sie immer, trotz des aufopferndsten Einwirkens ihrer tapferen Offiziere, unter lautem Geheule zurück, Gewehre, Patronentaschen, Tornister von sich werfend, unseren Tapferen ein nicht zu verfehlendes Ziel bietend. Nach solch einem mißglückten Infanterie-Angriffe trommelte in der Regel die italienische Artillerie mit ihren schwersten Kalibern wutentbrannt auf unsere Deckungen, die bald eine Hölle von Staub, Rauch, von herumfliegenden Spreng-, Baum- und Steinstücken waren. Und glaubte der Feind, es könne unmöglich noch ein lebend Wesen in unseren Stellunge sein, so ging wieder seine Infanterie — natürlich frische Truppen — gegen diese vor, um genau so wie bei früheren Angriffen abgewiesen zu werden. Dieses blutige Spiel mußte sich zwei- bis dreimal wiederholen, bis der Gegner die Erfolglosigkeit seiner opferreichen Stürme in dem betreffenden Abschnitte einsah.

Worin liegt das Geheimnis des schier unmöglich erscheinenden Standhaltens unserer Soldaten in diesem fürchterlichsten Artilleriefeuer?

Ein italienischer Gefangener, der den lybischen Feldzug mitmachte, erzählte, daß ihre damaligen Gegner schon nach einem bedeutend geringeren Artilleriefeuer fluchtartig die Deckungen verließen; österreichisch-ungarische Offiziere, die den Durchstoß bei Gorlice mitansahen, versichern, unser Artilleriefeuerüberfall dort hätte nie jene Intensität erreicht, wie die jetzige der Italiener. Was taten die Russen damals und wir hier? Das Geheimnis liegt vielleicht in den vorausblickenden Maßnahmen der Leitung, in der umsichtigen Führung der tapferen Offiziere und in — den starken Nerven der wackeren disziplinierten Mannschaft.

Im Angriff hat die Infanterie gewöhnlich stärkere Verluste als in der Verteidigung; gelingt es aber dem Angreifer, in die feindliche Stellung einzudringen und den zurückflutenden Gegner mit Feuer zu verfolgen, so werden seine anfänglichen größeren Verluste reichlich gelohnt. Schon diese einfache Erwägung sagt uns, welch große Verluste die Italiener haben müssen, da sie nicht nur angriffen, wobei wir sie bis auf 50 bis 100 Schritte heranließen, sondern auch regelmäßig zurückfluteten.

Beginn der Winterkämpfe auf dem Doberdo.

Der Schirokko, der den warmen Regen gebracht hatte, verwandelte sich heute auf dem Doberdoplateau in eine Bora, und auf der blutigen Walstatt des Karstgebietes schneit es. Auf der Isonzofront begann mit dem heutigen Tage der Winterfeldzug. Unserer im Trommelfeuer der schweren italienischen Artillerie unerschütterlich stehenden Armee kann aber die Bora und der Schnee nichts anhaben. Wer unsere auf dem Doberdo kämpfenden Soldaten sieht, kann sich über ihre Ausdauer und Zähigkeit nur in Worten der größten Bewunderung äußern.

Der schwedische Generalstabshauptmann Gadd, der sich auf unserer Isonzofront aufhält, erzählte dem Berichterstatter des „Az Est“, daß er einem siebzehnjährigen Soldaten begegnet sei, dessen Brust die kleine und große silberne Tapferkeitsmedaille schmückten. Er besah sich einen nächtlichen Angriff, war Zeuge der italienischen Kanonade und der beispiellos dastehenden Aufopferung unserer Soldaten. Er sprach von der präzisen und sicheren Arbeit unserer Batterien. Eine derselben ist so vorzüglich aufgestellt, daß fast jeder ihrer Schüsse wirkungsvoll ist, ohne daß sie trotz allen Suchens von den Italienern entdeckt werden könnte. Die Batterie hatte während dreier Monate keinen einzigen Toten oder Verwundeten.

Die Truppen der ersten Stellungen kommen natürlich nur nachts zum Essen, die Verpflegung der Reserven ist aber tadellos. Die Soldaten haben sich kleine Dörfer gebaut.

Die Welt weiß nicht, was hier die österreichischen und ungarischen Soldaten leisten. Die schwerste Front des Weltkrieges ist die italienische. Ich kann die unverwüstliche Ausdauer und Widerstandskraft dieser Soldaten nicht genug bewundern.

Auf die Frage, ob die italienische Defensive, wenn die Italiener unsere Stellungen innehätten und wir mit ihrer artilleristischen Uebermacht angreifen würden, undurchbrochen bestehen könnte, antwortete der neutrale Generalstabshauptmann:

Auf keinen Fall! Ich halte den italienischen Soldaten für unfähig dazu. Er kann angreifen, aber nicht ausdauernd ohne Nervosität sich verteidigen. Wir sehen ja, daß sie, selbst wenn sie einen Schützengraben besetzt haben, denselben schon nach dem ersten Gegenangriff wieder verlieren. Eine derartig beispiellose Defensive kann nur mit der einzig dastehenden Ausdauer der österreichisch-ungarischen Truppen durchgeführt werden.

(Neue Fr. Pr.)

Ansicht von Görz.

Kriegsallerlei.

Der Feldzug gegen Ostafrika.

„South Africa“ vom 23. Oktober berichtet:

In einer großen öffentlichen Versammlung in Nairobi sprach Hauptmann W. N. Macmillan den Wunsch aus, die Ansiedler müßten mit der Regierung noch mehr zusammenarbeiten. Hauptmann E. S. Grogan, der einen Ueberblick über die militärische Lage in Europa und in den verschiedenen Teilen Afrikas gab, berichtete, daß die Deutschen in Ostafrika seit August 1914 eifrig tätig gewesen seien, mit dem Beistande der ganzen Zivil- und amtlichen Bevölkerung eine riesige Truppe von Eingeborenen einzuüben, zu organisieren und vorzubereiten. Die Truppe könne sich leicht auf 20 000 Mann belaufen. Er wisse das aus eigener Erfahrung, da er eine kleine Reise von Uganda aus in deutsches Gebiet unternommen und aus allen Anzeichen dort bei den Eingeborenen geschlossen habe, daß in jedem kleinen Ort jeder einzelne Weiße und jeder einzelne Soldat eine eigene kleine Schar ausbilde. Zum Trost fügt der Hauptmann hinzu: Wenn dies auch „sehr schrecklich“ klinge, so habe es doch seine Grenzen. Es können in Deutsch-Ostafrika unmöglich mehr als 2200 weiße waffenfähige Männer sein, und wie man wisse, bestünden bedeutsame Grenzen und offenbare Gefahren für die Bewaffnung einer Zahl von Eingeborenen, die außer Verhältnis zu der der Weißen stehe. (B. Tagebl.)

Der Einfluß des Weltkrieges in der Schweiz.

Ziemlich allgemein ist die Ansicht verbreitet, daß inmitten des Weltkrieges die Neutralen ausnahmslos glänzende Geschäfte machten; eine Ansicht, die indessen keineswegs in dieser Verallgemeinerung zutrifft. Ganz besonders gilt das von der Schweiz. Sehr wertvolle Aufschlüsse über die Einwirkungen des Krieges auf die Wirtschaftslage der Schweiz gibt ein soeben erschienener umfangreicher Bericht über Handel und Industrie der Schweiz im Jahre 1914. In blinder Furcht, als würde das Geld überhaupt vom Erdboden verschwinden, stürzte sich Groß und Klein auf die Kassen der Banken, um die Guthaben abzuheben und das Geld irgendwo „für schlimmere Zeiten“ aufzuheben. Den Banken wurde es um so weniger leicht, alle Rückzugsbegehren, die sich mehrere Tage zu eigentlichen Runs gestalteten, zu befriedigen, als nicht nur kleines Silber, sondern auch kleine Noten fehlten und selbst bei der Schweizerischen Nationalbank nicht in genügender Menge erhältlich waren. Neben diesen unmotivierten Geldrückzügen, die in eine Reihe zu stellen waren mit dem Bestürmen der Lebensmittelgeschäfte, erforderte auch die Mobilisation der ganzen Armee die Beschaffung bedeutender Barmittel; denn jeder Soldat, der ins Feld rückte, wollte einen gewissen Barvorrat bei sich tragen und übrigens seiner Familie für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse Geld zurücklassen. Die Wirtschaftslage der Schweiz zeigte starke Widersprüche während der ersten Hälfte des Jahres 1914. Teilweise bestätigten die Abnahme der Eisenbahn- und Zolleinnahmen sowie der Stillstand im Baugewerbe den Niedergang in den Erwerbsverhältnissen. Durch das Aufgebot der Armee sind der Landwirtschaft, der Industrie, dem Gewerbe und dem Handel Arbeitskräfte und Hilfsmittel aller Art auf Monate hinaus entzogen worden. Die Lebensmittel- und Rohstoffversorgung der Schweiz begegnete bei den bestehenden Ausfuhr- und Durchfuhrverboten, bei den Störungen im See- und Eisenbahnverkehr und bei den Hemmungen, welche die wirtschaftliche Blockierung für den neutralen Handel mit sich brachte, ganz außerordentlichen Schwierigkeiten.

Neue Warschauer Stadtbriefmarken.

Die Postkommission in Warschau hat außer den schon bestehenden 6- und 10-Groschen-Marken (ein polnischer Groschen ist etwas mehr als ein deutscher Pfennig) neue Marken zu 2 und 20 Groschen ausgegeben. Die Marken zu 2 Groschen tragen das Bild der Weichselbrücke vor der Explosion, die zu 20 Groschen das Denkmal Johann Sobieskis im Parke Lazienki in Warschau. Dann sind noch herausgegeben Marken zu 6 Groschen mit der Abbildung einer Sirene, die aus dem Wasser auftaucht und Marken zu 10 Groschen mit einem weißen Adler. Die Marken zu 20 Groschen werden zu Eilbriefen in der Stadt verwendet und die Nachfrage ist sehr stark.

Falsche Entrüstung.

Irgendwo in der Nähe des Rheins, machte ein kriegsgefangener englischer Offizier in einem Schwermutsanfalle seinem Leben selber ein Ende. Das hinderte die Behörde nicht, ihm ein anständiges Begräbnis zu bereiten, und hinderte das Rote Kreuz nicht an einer Kranzspende. Darüber ein Zeitungsaufsatz unter der verheißenden Ueberschrift „An den Pranger“. Ihm aber antwortete das Generalkommando mit einer Zuschrift. „Der Verfasser hat einen der Fälle roher Auswüchse des Hasses, die sich im Feindesland zugetragen, herangezogen, um Kritik an dem einwandfreien Verhalten der behördlichen und anderen Stellen bei Gelegenheit der Beerdigung des Majors N. zu üben. Demgegenüber sei darauf hingewiesen, daß der militärischen Behörde anderseits bekannt ist, daß in England verstorbene deutsche Kriegsgefangene mit allen militärischen Ehren bestattet werden, daß beispielsweise beim Tode eines gefangenen deutschen Matrosen die sämtlichen im Hafen befindlichen Schiffe auf Halbmast geflaggt hatten. Das deutsche Volk steht, Gott sei Dank, auf einer solch hohen sittlichen Stufe, daß es in dem stolzen Gefühl seiner Kraft nicht den Vorwurf der Schwäche zu fürchten braucht, wenn es dem toten Gegner ein anständiges Begräbnis zuteil werden läßt.“

So ist es. Und wenn man sich im Auslande unanständiger, roher, niedriger benimmt als wir — man tut's ja leider oft —, so wollen wir doppelt auf die Würde der Menschheit halten, die in diesem Falle in deutsche Hände gegeben ist. Sie sinkt mit uns, mit uns wird sie sich heben. („Kunstwart“.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191511271/fragment/page=0002